

SWR2 Wissen: Aula

Eurovisionen – der Kontinent der Kulturen

Von Jürgen Wertheimer

Sendung: Sonntag, 9. Dezember 2018

Redaktion: Ralf Caspary

Produktion: SWR 2018

Was ist eigentlich Europa? Ein Wirtschaftsraum, ein Hort abendländischer Kulturen, die Wiege der Demokratie, die Wiege globalen Handelns und Denkens? Jürgen Wertheimer, Professor für Neuere deutsche Literatur an der Universität Tübingen, versucht die Fragen jenseits der üblichen Klischees zu beantworten.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Anmoderation:

Was ist eigentlich Europa? Eine Währungsunion, ein Hort abendländischer Kulturen, die Wiege der Demokratie – Freiheit-Gleichheit-Brüderlichkeit, die Wiege globalen Handelns und Denkens? Oder eine Gruppe von Egoisten? Immer wenn wir über Europa sprechen, denken wir automatisch, da müsste es doch etwas Eindeutiges, klar zu Definierendes geben, vielleicht so etwas wie eine Leitkultur oder einen Kompass, mit dem man Europa verstehen kann.

Doch die Realität sieht ganz anders aus, Europa ist amorph, vielfältig, unfassbar, nicht auf einen Nenner zu bringen. Warum das so ist, sagt Jürgen Wertheimer, Professor für Neuere deutsche Literatur an der Universität Tübingen.

Jürgen Wertheimer:

Am Ende eines Seminars über Europäische Werte machte eine Teilnehmerin ihrem Unmut, ihrer Enttäuschung Luft: Das, was wir drei Tage lang diskutiert hätten, sei nicht ihr Europa. Ein Scherbenhaufen sei in ihrem Kopf entstanden. Europa sei aber doch etwas Ganzes, Großes, Zusammenhängendes – jedenfalls ginge sie davon

aus. Ich musste ihr Recht geben. Und ihr widersprechen zugleich. Es ist ein wenig ist es wie mit dem „Vertrauen“. Auf den ersten Blick glaubt man zu ahnen was damit gemeint sei. Aber man soll sich nicht täuschen lassen. Die Wirklichkeit dahinter ist komplizierter, widersprüchlicher und voller Tücken. Vom „Pulse“ of Europe zu träumen ist eine Sache. Sich den Realitäten zu stellen, eine ganz andere. Wenn man sich wirklich für Europa engagieren wolle, wäre es unverzichtbar, sich diesen Realitäten zu stellen, statt nur seinen Traum leben zu wollen.

Kaum war die eine Frage beantwortet, tauchte eine zweite nicht weniger grundlegende auf: Wir hätten doch fast nur über Texte und Bilder, über Kulturelles gesprochen. Nicht über das Leben. Auch dieser Einwand traf zu. Aber er löste diesmal, um ehrlich zu sein, in mir ein kleines Unbehagen aus. Hat man noch immer nicht begriffen, dass alle Bewegungen der Literatur nur Spiegelungen des wirklichen Lebens sind? Keine Abbilder, wohl aber Reflexe, Dokumente, authentische Zeugnisse. Schlüsselgeschichten, Chiffren, Leitbilder. Sehr viel aussagekräftiger als eine Liste von tausend Namen von Herrschern, Schlachten, Dynastien?

Zugegeben: Es gibt Daten. Faktenwissen, das die Historiker mehr oder weniger gekonnt für uns aufbereiten. Aber die inneren Fakten, die Geschichten, die etwas über die Bewohner der Ruinen erzählen, vor denen wir sonst ratlos stehen würden, liefert nur die „Kultur“. Sie ist kein Medium zweiter Ordnung, sondern eine Dechiffrier-Hilfe. Und ein Orientierungsinstrument. Ohne die *Ilias* wäre Troja ein Haufen bedeutungsloser Steine. Das Epos macht daraus eine europäische Basisgeschichte. Jerusalem ohne Bibel und Koran – eine hübsche Provinzstadt. Durch die Vielzahl an Texten jedoch wird es zu einem Ort von hoher symbolischer aufgeladenheit. Ich weiß nicht, ob meine Argumente damals verfangen haben. Ich bin eher skeptisch. Wenn man von Europa spricht, spricht man nach wie vor von allem Möglichen – vom Euro, von Außengrenzen, von der EU und der Sicherheitspolitik – die Kultur steht nach wie vor im Schatten aller Überlegungen.

Und dies in einem Moment, im dem Europa einerseits mit dem Rücken zur Wand steht und zugleich vor gewaltigen Herausforderungen.

Was fehlt Europa heute? Was ist uns abhanden gekommen? Viele sagen ohne nachzudenken: die „Narration“, die große „Erzählung“. Doch wie konnte das geschehen? Wie konnte es geschehen, dass uns genau das verloren ging, was Europa ausmacht: sein Mythos, seine Seele. Dass Europa seine Identität, seinen „Schatten“ verlor. Wie in dem alten Märchen des deutsch-französischen Autors Adalbert von Chamisso, in dem der Held, Peter Schlemihl, seinen eigenen Schatten, Chiffre für seine Identität, verliert.

Wie Schlemihl um seinen Schatten kam? Nun, er hat ihn verkauft. Das vermeintlich gute Geschäft sollte für ihn freilich zum existenziellen Desaster werden. Ohne seinen Schatten wurde der junge Mann schlagartig zum sozialen Außenseiter, zum lebenden Toten. Zu einem Wesen ohne sozialen Raum.

Nein, wir wollen uns hier nicht mit einem romantischen Märchen abspeisen. Aber Fakt ist, dass der unbestreitbare materielle Reichtum Europas sich als zerstörerisch für sein inneres Selbstbild und das Bild in den Augen der Welt erwies. Fakt ist, Europa hat sich bereichert wie nie – und ist zugleich aufs Höchste irritiert und

verunsichert. Die europäische Geschichte hat ihre Geschlossenheit nach innen verloren und ihre Wirkmächtigkeit nach außen verspielt.

Wie also kann man in dieser Situation europäische „Kulturgeschichte“ reden wollen und damit die Erwartung einer gewissen Geschlossenheit erwecken? Doch die Zeiten der großen humanistischen Visionen wie sie beispielsweise Jacob Burckhardt in seiner „Cultur der Renaissance“ noch entwarf, gehören ebenso der Vergangenheit an wie die europäischen Weltmachtträume. Der kleine große Kontinent ist gezwungen, über sich nachzudenken und nach seinem Puls zu tasten, um festzustellen, ob das Herz noch schlägt. Hektisch versuchen jetzt manche gegen das Gefühl einer drohenden Krise anzusteuern und im Schnellverfahren demonstrativ eine geschlossene „Geschichte“ aus der Retorte, aus dem Hut zu zaubern: symbolisch, politisch, wirtschaftlich.

Doch die erwähnte Schlemihl-Geschichte um den verlorenen Schatten hat einen Nachspann, der für den Gang unserer Europa-Überlegung von Interesse ist. Statt des verlorenen Schattens der Identität erwirbt der unglückliche Held im zweiten Teil jene Siebenmeilenstiefel, die ihn ab jetzt im Sauseschritt durch die alte und neue Welt tragen werden. Der breite Rücken der alten Welt, der wie es heißt, „vermeintlichen“ Wiege der Menschheit, verschwindet unter seinen Schritten und lässt alle Regionen der Erde unter ihm dahinfliegen: über Euphrat, Tigris, Niger, Nil, Niagara und Mississippi geht es zurück nach Europa, um nach kurzer Rast, China, Tibet, Sumatra und Indonesien zu durchmessen – und sich dort zu verlieren bzw. sich wie in einem „Kerker“, „entfremdet von der Geschichte der Menschen“ zu fühlen:

„Ich folgte der Küste und sah überall nur Europäer“ heißt es schließlich fast enttäuscht. Und in der Tat, Mitte des 19. Jahrhunderts, zur Blütezeit der Kolonisation, verfügte das kleine Europa nahezu über die gesamte Welt. Alles, an dessen Spätfolgen wir jetzt noch laborieren, wurde damals festgelegt – so dass es als durchaus angemessen erscheint, dass dem Protagonisten schier schwindelig wird und er sich nach Hemmschuhen sehnt, die dem globalisierten Schnelldurchlauf durch die Welt zumindest für Momente Einhalt gebieten. Ein Drehschwindel, der im Fall des Protagonisten der Erzählung einen ersten Schritt zu Gesundung beinhaltet. Denn es erweist sich als extrem selbstgefährdend, sich hemmungslos in und auf die Welt zu stürzen und zu glauben, man könnte über alle Differenzen hinwegsehen, -gehen, oder -fliegen.

Was für Schlemihl gilt, trifft auch auf Europa zu: Vorbei die Zeit des grenzenlosen, siebenmeilenartigen Durchmessens der Welt. Manchmal fördern Hemmschuhe das Funktionieren der Wahrnehmung und des Verstandes. Wer es unternimmt, über eine Kulturgeschichte Europas im gegenwärtigen fragilen Zustand zu nachzudenken, tut gut daran, sich des alten Schlemihl-Prinzips zu erinnern und sich auf der Basis einer besonderen Gangart zu bewegen: zwischen Zeitraffer und Zeitlupe, im Bannkreis des Schattens und zugleich auf der Flucht vor ihm.

Denn die Gefahr, gewohnheitsträge im Bett der Tradition zu verharren und die ebenso vertrauten wie nichtssagenden Stereotypen zu wiederholen, ist nicht eben gering: Klassische Antike, Renaissance, Aufklärung, Freiheit, Toleranz, Demokratie. Nicht dass der Blick auf diese kulturellen Gipfel und Höhenkämme völlig irreführend wäre.

Aber er birgt die große Gefahr des Verlusts an Bodenhaftung in sich. Denn Europa ist kein Luftschloss, keine Vision, kein Fantasieprodukt, sondern eine konkrete, höchst irdische und gegenwärtige Realie. Die andere etwas unglückliche Dichotomie, der man verfallen könnte, ist die zwischen Ablehnung und Verklärung: Europahasser und –Schwärmer stehen sich gegenwärtig recht unvermittelt gegenüber und auch die Alternative zu beiden Positionen, der zu Recht übel beleumundete Eurobürokrat, ist kein überzeugendes Angebot.

Die Diskussion um Europa tritt derzeit auf der Stelle. Die einen sehen den Kontinent als in sich zerfallendes Konglomerat aus einzelnen Bestandteilen, die kaum etwas miteinander zu tun haben, die Anderen beschwören wieder und wieder die Idee eines gemeinsamen Hauses Europa. Diese verweisen auf höchst unterschiedliche historische und politische Erfahrungen des gespaltenen Kontinents, auf das totalitäre Erbe vieler Regionen, auf die Spätfolgen der Kolonialgeschichte. Jene beschwören den inneren Zusammenhalt auf der Grundlage „europäischer Werte“. Wieder andere entwerfen Strategiepapiere, um der gegenwärtig spürbaren Krise zwischen Defätismus und Vision zu entkommen, sprechen von der EU als dem *zentralen Ort* für Konfliktbewältigung und die Erarbeitung auch *global anwendbarer* Lösungen. Dies alles ändert aber nichts an der konzeptionellen Pattsituation, in der wir uns befinden – es ist eher Ausdruck der Krise, als ein geeignetes Mittel sie zu überwinden. Wir stehen mit dem Rücken zur Wand und versuchen, demonstrativ Kante zu zeigen. Wir sprechen von Werten, ohne zu sagen, was wir meinen. Wir haben Sturm gesät und erwarten Windstille. Wir sind – möglicherweise unbewusst – in Gefahr sehr zynisch zu werden und uns auf etwas zu beziehen, das wir möglicherweise selbst nicht mehr ernst nehmen.

Wir müssen also dringend über uns selbst nachdenken, bevor wir damit fortfahren, für andere denken zu wollen. Wir müssen danach fragen, was die wirklichen Eigenarten des Systems Europa sind. Und ob es vielleicht nicht auch ein ganz anderes, verborgenes, in seiner Wertigkeit noch weitgehend unentdecktes Europa gibt. Ein Europa jenseits der üblichen Schlagworte und plakativen Werte republikanischer oder christlich abendländischer, klassischer oder fortschrittsgläubiger Natur. Ja, ob es überhaupt ein Europa, e i n Europa gibt.

Die japanisch deutsche Autorin Yoko Tawada stellte diese Frage auf die ihr eigene fröhlich hintergründige Art ganz im Ernst und völlig zu Recht. Als sie von Japan kommend mit der transsibirischen Richtung fuhr, wähnte sie sich in Sibirien bereits in Europa angekommen. Wo „unser“ Europa allmählich endet, hatte ihr Europa angefangen und in Moskau glaubt sie sich bereits im Zentrum des Kontinents.

Man weiß ja nicht einmal, ob es sich um ein geopolitisches Gebilde handelt oder um das Projekt eines besonderen Stils der Governance – demokratisch, republikanisch oder egalitär? Steht der Begriff Europa für einen speziellen Typus der Wissensgesellschaft oder ist er Chiffre für religiös grundierte Werte? Oder ist es primär ein pluri-linguales oder pluri-kulturelles Gewebe, eine Art Textur aus Nuancen?

Sicher ist, dass es weltweit kaum einen zweiten Raum gibt, auf dem sich innerhalb kleinster Entfernungen von zum Teil nur zwei- oder dreihundert Kilometern so viele unterschiedliche Kulturen herausgebildet haben wie in Europa. Nirgends sonst stößt man auf eine solch kleinräumige Vielfalt kultureller Zonen, die sich – aller Differenz

zum Trotz – dennoch bis zu einem gewissen Grad als zusammengehörig empfinden. Eine Zusammengehörigkeit, deren Reichweite und Intensität einem permanenten Wandel ausgesetzt ist. Denn dieses Etwas, das sich Europa nennt, ändert selbst seinen Umriss wie eine gigantische geographische Amöbe. Mal leckt die Zunge Europas an Sibirien, dann wieder zuckt sie zurück und reicht nur bis zum Ural oder zur Oder-Neiße-Grenze. Das spätantike Europa umfasste den byzantinischen Raum – dann wieder war in Wien Schluss. Es gab Zeiten, da erreichte Europa den gesamten Mittelmeerraum einschließlich Nordafrikas – gegenwärtig schotten wir die Außengrenzen genau an dieser Stelle ängstlich ab. Das spätantike Europa umfasste den byzantinischen Raum – dann wieder war in Wien Schluss. Die Kontur Europas verändert sich fortwährend und ist nie auf einen Zustand fixierbar. Ständig galt und gilt es, neue Regelwerke zwischen den einzelnen Modulen zu ersinnen, Membranen zwischen ihnen aufzulösen oder zu verstärken. Kurz: ein liquider Verbund, ein Biotop der Überlagerungen – und alles andere als ein Normierungskartell.

Dazu ein Verband ohne Zentrum. Weder Straßburg noch Brüssel sind als Zentren zu betrachten, allenfalls als Verwaltungszentralen. Selbst das britische Empire oder das KuK-Imperium repräsentierten nur ein Teileuropa. London und Wien, Paris und Berlin waren immer nur Zentren auf Abruf. Europa war immer, und auch und gerade in seinen Blütezeiten, ein Geflecht aus Regionen und Peripherien ohne eigentliche Mitte, ein frei flottierender Verband.

All dies mag irritierend klingen – doch letztlich handelt es sich um eine außerordentlich kreative Versuchsanordnung, die das expansive Erbe Europas ein Stück weit erklären kann. Denn im Grunde war und ist Europa eine einzige auf Dauer gestellte Transitzone. Ein kulturelles Treibsandgebiet ohne eine Leitkultur, ein sich permanent wandelndes, sich verwandelndes, Chamäleon-artiges, extrem facettenreiches Geflecht aus Möglichkeiten. Dies ist eine mögliche Erklärung für einige der auffälligen Signaturen, die Europa charakterisieren. Denn eines war und ist für den Kontinent aus Ambivalenzen und Grauzonen, Zwischentönen und Vermischungen wichtiger als alles andere: Kommunikation, Kommunikation, Kommunikation!

Lebensformen, die immer wieder auf Ähnliches, oft Gleiches stoßen, sind nicht gezwungen, sich selbst in Frage zu stellen. Solche jedoch, die sich an allen Ecken und Enden mit Neuem, Unbekanntem, Fremdem konfrontiert sehen, bleibt keine andere Wahl, als sich mit dem anderem vertraut zu machen oder ihm zu misstrauen und sich davon abzugrenzen oder Kontakt zu suchen. Gemeinsamkeit und Zugehörigkeit sind immer wieder neu zu definieren und es ist nötig, einen komplizierten Modus des Zusammenlebens unter besonderen Bedingungen zu ersinnen. Kurz Qualitäten zu schulen, Fertigkeiten zu erlernen, die anderswo nicht oder jedenfalls nicht in dem Maße nötig sind.

Zu den wirklich unveräußerlichen und historisch beglaubigten Prämissen des europäischen Systems gehören nicht „Werte“ (die auch andere Kulturen zu Recht für sich beanspruchen könnten), sondern ein sehr spezieller Stil, um mit Werten *umzugehen*. Dazu zählt u.a.

1 Ein elaborierter Code, unterschiedliche Wertesysteme auf Ähnlichkeiten, Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Inkompatibilitäten hin zu befragen. Wir lavieren ständig zwischen dem Eigenartigen, dem mit „uns“ Unvereinbaren und dem

unvermutet Ähnlichen – sind Experten des Grenzgangs und überschreiten dabei ständig auch rote Linien.

2 Ein profundes Wissen über die Gleichwertigkeit aller möglichen Lebensformen. Man kann es „Inklusion“ nennen oder auch „Relativismus“ – wichtig ist es, diese Fähigkeit als Qualität, nicht als Defizit verstehen zu lernen.

3 Skepsis gegenüber vereinnahmenden Mythen und Zugehörigkeitszuschreibungen jedweder Couleur. Diese Skepsis ist weiß Gott teuer und schmerzhaft erkaufte und in jedem Moment gefährdet – dennoch als Grundgefühl ist sie vorhanden und möglicherweise aktivierbar.

4 Ein hoch entwickeltes Dialogmodell, innerhalb dessen Vielstimmigkeit, Widerspruch und Widersprüchlichkeit systematisch praktiziert und eingeübt werden. Ein Dialog wie der von Denis Diderot, in dem ein Aufklärer seinen Antipoden in Szene setzt und den Mut hat, vor soviel vulgärem Materialismus für einen Moment zu kapitulieren, wird man vergeblich anderswo suchen, und es ist kein Zufall, dass Goethe und Hegel ihn liebten.

5 Und nicht zuletzt eine gut 2.000-jährige Schulung in der Kunst kritischen Denkens. Europa war in seinen besten Zeiten ein offener Verhandlungsraum, eine argumentative Freihandelszone, innerhalb dessen alles kontrovers behandelt, verhandelt und kritisiert werden musste. Eine These ohne eine zumindest gleich starke Gegenthese ist schlicht unglaubwürdig.

Es gilt, dieses Europäische Grundgefühl, diese kommunikativen Techniken zu stärken, zu ermutigen, zu vermitteln. Erst nach diesem umfassenden Selbstreflexionsprozess sollten wir darüber entscheiden, ob es uns zusteht global zu intervenieren. Das Bild Europas, wie es sich in der Wahrnehmung und Erfahrung von Außenstehenden darstellt, ist derzeit nur bedingt geeignet, um damit in die Offensive zu gehen.

Sucht man auf diesem Weg nach Orientierung, findet man sie nicht nur in politischen Programmen, vielleicht dort am aller wenigsten überzeugend. Und auch die Definition wirtschaftlicher Vorstellungen ist nicht immer wirklich hilfreich, weil dort in der Regel ein Denken mit dem Ziel der Gewinnoptimierung dominiert.

Wenn es uns um Europa geht, wirklich ernsthaft geht, sollten wir nicht andächtig vor erhabenen Kulturruinen verharren, sondern nach der inneren Geschichte auch an entlegener Stelle oder mit neuem Blick suchen. Vor allem auch nach den Gefühlen, die dieser heteromorphe Kontinent im Laufe der Jahrhunderte ausgebrütet hat – im Guten wie im Bösen.

Es sind nicht nur die humanistischen Schriften und philosophischen Traktate, die politischen Programme und ideologischen Erklärungen, die uns Aussagen hierüber liefern, sondern auch – an vielleicht unerwarteter Stelle – die Literatur, der sprachgewordene Fingerabdruck des Denkens und Empfindens ganzer Kollektive. Es kann jedenfalls kein Zufall sein, dass zwei Erscheinungsformen, zwei Genres der Literatur sich hier und nirgend anderswo ausbildeten: der Roman und das Drama.

Der Roman als polyphones, vielstimmiges, perspektivenreiches großformatiges

Erzählgebilde mit offenem Ende – wie Europa.

Und das Drama? Als erregte und erregende Widerspruchsmaschine voller Energien und Emotionen. Wann und wo hätte man je öffentlich eine kompromisslos auf ihr Recht beharrende junge Frau, Antigone, gegen einen Vertreter der politischen Macht antreten lassen? Und es ist diese Antigone des Sophokles 442 vor unserer Zeit, nicht der Herrscher, der bis heute die Sympathie des Publikums auf sich zieht.

Europa produziert und absorbiert solche Szenarien der Mehrstimmigkeit wie kaum eine zweite Kulturlandschaft: süchtig nach literarischen Stimulanzen als Gegenwelten zu dogmatischen sakralen oder politischen Diskursen: Europa, die Idee Europa ist Inkarnation eines langfristigen nachhaltigen Aufklärungs- und Säkularisierungsprozesses – Paul Veyne zufolge glaubten schon die Griechen nicht an ihre eigenen Mythen, und die Art wie wir uns der Narrative aus fremden Räumen bedient haben und sie verwandelt ist eindrucksvoll. Wenn wir uns wirklich zu einer Art „Leitidee“ versteigen sollte, dann wäre es weitaus plausibler und realitätsnäher, sich an der Weisheit und den Erkenntnissen der Tausenden von Geschichten zu orientieren, als an abstrakten Entwürfen und Wunschgebilden. Und sei es die Geschichte von 1001 Nacht, wo der Triumph der virtuosen Erzählerin Sheherazade darin besteht, durch das bloße Erzählen von Geschichten zu überleben. Die Geschichte aus dem Orient brachte im Okzident einen narrativen Domino-Effekt ohne gleichen in Gang. Ein Stück erzählerischer Befreiungstheologie als Befreiung von dogmatischer Theologie – die effizienteste Befriedungsmaßnahme, die man sich nur denken kann. Phantasievolle Radikalität im Kampf gegen alles Radikale.

Doch dies ist nur eine von 1001 Möglichkeiten, Europa als „Narrativ“ neu zu denken. Andere Wege sind nicht weniger interessant und innovativ; sie können hier nur stichwortartig gelistet werden:

- Europa als Kontinent ohne feste Grenzen, als fluides Ganzes.
- Als Gebilde dessen Stärke in einem Verzicht auf „Leitkultur“ besteht.
- Als im Kern säkularer Raum, der alles Religiöse als private Möglichkeit duldet und schützt.
- Als Territorium der Ähnlichkeiten: sowohl der trügerischen Ähnlichkeiten wie der scheinbaren Differenzen. Der heterogene Balkanraum liegt nicht am Rande Europas, sondern stellt eine Art kondensiertes Miniatur-Europa in zentraler Lage dar.
- Als permanenter Verhandlungsraum auch und gerade zwischen Parallelgesellschaften.
- Als Territorium der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen.
- Als flexible Pufferzone zwischen den großen Systemen und dabei ständig auf der Suche nach neuen Möglichkeiten, um mit dem Massenphänomen der nicht-eindeutigen Zugehörigkeit umgehen zu lernen.

Es ist an der Zeit, Europa von der schweren Bürde seiner tausendfach missbrauchten und verratenen Werte zu lösen und es gedanklich, ästhetisch, künstlerisch zu definieren. Damit zu experimentieren und es neu zu denken und emotional zu erfahren. Europa: ein einziger Grenzgang. Europäer als trainierte Grenzgänger. Eine eruptive Befriedungszone, ständig um Ausgleich bemüht, leidenschaftlich unparteiisch. Sicherlich ein anstrengendes Vorhaben. Aber schließlich wollen wir nicht dazu kommen, den Begriff „Europäische Werte“

irgendwann einmal zum Unwort des Jahres deklarieren zu müssen – nach dem Motto, „Es war einmal ein Europa“.

Europa war seit seinen Anfängen etwas Pulsierendes, Lebendiges, Osmotisches, immer in Bewegung Befindliches. Europa war alles andere als ein festes, statisches Ganzes und eher ein mäanderndes Flussgeflecht, keinesfalls ein zubetonierter Kanal. Diesem migrativen, auf steten Aufbruch und Austausch angelegten, dialektischen Grundcharakter gilt es auch heute gerecht zu werden. Denn europäische Werte waren nie statisch, sondern immer und im besten Sinn des Wortes Verhandlungssache. Und: Europa ist von Beginn an ein Ort dramatischer innerer Widersprüche – und überlebte möglicherweise genau deshalb alle erdenklichen Krisen. Eine innere Widersprüchlichkeit, die sich bereits in der Entstehungsgeschichte Europas ausdrückt. Denn die Idee „Europa“ begann im Osten, im Zweistromland? Der Weg des Alten Testaments führte westwärts über die Levante nach Griechenland: Rom. So gesehen sickerte die europäische Idee aus dem Euphrat und Tigris ein und bildete das Fundament dessen, was Jahrtausende später, aus der Sicht nicht weniger, noch immer in Gestalt der sogenannten „christlich-abendländischen“ Wertewelt Europa ausmacht.

Gleichzeitig jedoch bildet der selbe euroasiatische Raum jedoch kein geschlossenes kulturelles System – im Gegenteil: Von Anfang an belauern sich Orient und Okzident und stehen einander zumindest als Konkurrenten gegenüber. Es ist kein Zufall, dass die legendäre Seeschlacht von Salamis (480 v.u.Z.) in denen die weit unterlegene griechische Flotte den Vormarsch der Perser unter Xerxes stoppte, mehr oder weniger als Geburtsstunde der griechischen Demokratie gefeiert wird. Spätestens seither separierte eine bis in die Gegenwart gültige imaginäre Trennlinie den asiatischen Raum vom „europäischen“. Es hat nichts mit Eurozentrismus zu tun, wenn man diese fluiden Grenzlinien definiert, sondern eher mit Zurückhaltung und Einsicht. Es ist „einfach kompliziert“.

So kompliziert, wie Aischylos es im ältesten erhaltenen Drama der europäischen Literatur in seinem Stück „Die Perser“ 458 vor unserer Zeit darstellt, wenn er das Leid der geschlagenen Fremden, nicht den Triumph der siegreichen in Szene setzt. Athen und Persepolis – was die Erfahrung der Menschheit betrifft, gehören sie zusammen.

Auch Jerusalem ist kein Teil Europas und doch ist es ein wundersamer Ursprungsort eines Teils der europäischen Identität. Die Texte des Neuen Testaments sollten vollends zum Transmissionsmedium einer Botschaft werden, die den im Entstehen begriffenen Kontinent bis in den letzten Winkel durchdringen wird.

Weitgehend unabhängig davon baute sich fast zeitgleich im östlichen Bereich des Mittelmeers ein zweiter, tendenziell fast gegenläufiger Kulturbereich phönizisch-levantinischer Herkunft auf. Irdische Himmel voll farbenfroher Götter, Polytheismus pur, hedonistisch, atavistisch, gänzlich unabstrakt. Irgendwann mussten sich die beiden Wege kreuzen und ein von Beginn an ambivalentes Gebilde in die Welt setzen, das aus lauter scheinbaren Widersprüchen bestand: Europa.

Baal und Zarathustra, Moses und Odysseus, Jahwe und Zeus, Achilles und Jesus begegneten einander fast zeitgleich, lernten zumindest miteinander zu koexistieren – nicht immer konfliktfrei, aber doch so, dass sich stimulierende, überraschende,

kreative Ideen entwickelten, sich entwickeln mussten – wie immer, wenn Fremdes aufeinander neugierig zu werden beginnt.

Es waren griechische Übersetzer, die die Bibel aus der Diaspora holten und auf eine Weltumlaufbahn setzten. Rom bekämpfte das Christentum bis aufs Blut und wurde zugleich zum neuen Jerusalem. Und in der Frühzeit der neuen Religion sah Christus in der bildenden Kunst noch wie ein junger griechischer Philosoph aus. Es war diese Virtuosität der Vermischung, der synkretistischen Verschmelzung, der Amalgamierung und der paradoxalen Umkehrungen, die Europa zu dem Faszinosum werden ließ, für das zu kämpfen sich noch immer lohnen könnte.

Irgendwo zwischen Syrien, Israel und Libanon beginnt die Geschichte Europas. Und sie beginnt wie man weiß mit der ebenso eigentümlichen wie folgenreichen Entführung einer Tochter des mythischen Phönikerkönigs Agenor nach Kreta: Wenn man so will, kam Europa also aus dem Osten – eine nordafrikanische Zwangsmigrantin als Urmutter unseres Kontinents. So einfach wie manche sich das vorstellen, ist es also mit unseren heiligen Außengrenzen nicht. Aber das ist eine andere Geschichte.

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app